

## Das Prothesenorchester.

## Invalide als Musiker.

Das Invalidenorchester in der Kriegsausstellung — oder „Prothesenorchester“, wie es sich nennt — verdankt seine Entstehung einem Zufall. Im Reservespital Nr. 11, das die Invalidenschule beherbergt, hatte sich ein Instrumentalquartett, bestehend aus Geige, Klarinette, Trompete und Ziehharmonika, gebildet. Eine kammermusikalische Vereinigung also, an der klassisch veranlagte Leute kaum Gefallen finden dürften, aber den Invaliden gefiel sie. Viele bekamen Lust, selbst zu musizieren, und als Gräfin Johanna Gartenau, die Kenntnis von dieser Bewegung hatte, eine Rundfrage an die Invaliden ergehen ließ, wer ein Instrument erlernen wolle, da meldete sich eine Anzahl von Leuten; groß genug, um die nötigen „Mann“ für ein Orchester zu stellen: Handwerker aller Arten, Schuster, Schneider, Schlosser, auch mehrere Bauern und dabei meistens Musikliebhaber, die vom Notenlesen keine Ahnung hatten.

Nach wurden denn funfelnagelneue Instrumente, deren Kosten Gräfin Gartenau aus Eigenem bestritt, zur Stelle geschafft. Kapellmeister wurde zunächst der musikalischste Feldwebel, der in der Invalidenschule aufzutreiben war. Dieser brachte seine Leute, so gut er konnte, so lange weiter, bis der als Gesangslehrer tätige Wiener Volksschullehrer Anton Munda von dem Bestande des Invalidenorchesters erfuhr. Als ehemaliger Theaterkapellmeister besonders befähigt, übernahm er die Leitung dieses Orchesters und schulte die spielfreudigen Invaliden binnen nicht gar zu langer Zeit bis zu einem Grade, daß sie leichtere Märsche, Walzer und schließlich gar die Freischütz-Duvertüre spielen konnten, ohne einander in Dingen der Taktfestigkeit musikalische Schlächten zu liefern. Als sich dann gelegentlich einer Feldmesse das Invalidenorchester besonders auszeichnete, wurde der Musikunterricht in der Invalidenschule eine ständige Einrichtung.

Der Zweck dieser ist, den Kriegsinvaliden nach erfolgter Superarbitrierung nicht so sehr die Möglichkeit eines Haupterwerbes, sondern die einer mehr oder minder einträglichen Nebenbeschäftigung zu bieten. Als Instrumentenspieler kommen in erster Linie nur solche Leute in Betracht, die beide Hände haben. Invalide, die an der linken Hand ein Gebrechen haben, das ihre Fingerfertigkeit behindert, kommen beispielsweise als Geiger überhaupt nicht in Betracht. Nur für die Blechblasinstrumente besitzen Leute, die an einer Hand Schaden genommen, Eignung; dafür aber auch solche, die links- oder rechtsseitig amputiert sind. Der Grund hierfür besteht darin, daß die Handhabung der Klappen — rein manuell genommen — sehr einfach ist, und auch von Zweihändern nur mit einer Hand ausgeübt wird. Die vier Ventile, die in der Regel bei den Blechinstrumenten vorhanden sind, lassen sich begreiflicherweise leicht bedienen, und es gab für einarmige Musiker daher nur die Aufgabe eines entsprechenden Festhaltens des Instruments vor dem Mund zu bewältigen, sowie den Umbau von Instrumenten für Rechtshändige, da die Klappen von allen Blechbläsern mit der linken Hand gedrückt werden. Der Umkonstruktion konnte anstandslos genügt werden; ebenso der Fixierung des Waldhorns, das, mit der in den Schalltrichter gelegten Prothese gegen die Oberschenkel gedrückt, ausreichend befestigt ist. Bei den anderen Instrumenten wurde das Problem folgendermaßen gelöst: Auf einem um den Leib geschlungenen Gürtel ist ein Stativ angebracht, dessen oberes Ende in einem Kugelgelenk mit dem Instrument befestigt ist. Auf diese Weise vermag der Spieler durch bloßen Druck mit einer Hand die Trompete, das Flügelhorn oder die Altuba in die entsprechende Stellung vor den Mund zu rücken.

Doch auch den Blechbläsern eröffnet sich nur eine geringe Aussicht auf ständigen Erwerb. Auch hier dürften nur aetvierte Berufswieweler auf eine

Höhe gelangen, die ersten Ansprüchen gewachsen sind. Aber als Nebenerwerb läßt sich das Orchesterpiel für Kriegsinvalide sehr gut denken; namentlich für jene, die als Amtsdienner im Staatsdienst Verwendung finden werden. Bei der Post, bei der „Finanz“ und bei allen ähnlichen Ämtern gibt es ja überall eine „Kapelle“. Und in dieser werden sie sicher ebenso schön spielen, wie jetzt in der Kriegsausstellung, wo sie einen Anziehungspunkt für das Publikum bilden.